

Seine Vorfahren wurden wie Tiere ausgestellt, ihre Leichen geschändet. Jetzt kehrt Francisco González an den Ort ihres Leidens zurück

Ein chilenischer Kawésqar sucht in Zürich Versöhnung. Wird er sie finden?

Giorgio Scherrer (Text), Annick Ramp (Bilder)

21.07.2023, 05:15 Uhr 7 min



«Wir brauchen keine wichtigen Leute, die sich bei uns entschuldigen», sagt Francisco González. Er will von den Zürchern etwas anderes.

Als Francisco González ein kleiner Bub war, durfte er niemandem erzählen, dass er ein Indigener war. Es waren die 1980er in Chile – damals eine Militärdiktatur –, und wer von den frühesten Einwohnern des Landes abstammte, behielt es für sich. Ihre Kultur wurde damals unterdrückt, ihr Land enteignet, ihre Sprache in den Schulen verboten.

«Heimlich zeigte unsere Grossmutter uns, was ein richtiger Kawésqar wissen muss», erzählt González. «Wie man Kanus baut, schmackhafte Eier findet, Muscheln sammelt und Fische fängt.»

Und sie erzählte ihm die Geschichte ihrer Vorfahren. Wie sie seit 6000 Jahren mit ihren Booten durch die Fjorde Patagoniens zogen, als Nomaden zwischen Meer und Gletschern lebten und ihre runden Seelöwenfell-Hütten in den unwirtlichen Weiten des südlichen Chile errichteten. Ungestört – bis um 1860 eine Gruppe Schweizer kam.

«Sie waren die ersten Kolonialisten und blieben etwa fünf Jahre», sagt González. Aber der Grund, warum die Schweiz – und die Stadt Zürich im Besonderen – den Kawésqar bis heute als schlimmster Ort Europas gilt, waren nicht sie.

Es ist eine andere Geschichte, die die Kawésqar – eine von zehn staatlich anerkannten indigenen Gruppen in Chile, rund 500 Mitglieder stark – mit der Stadt Zürich verbindet. Und die Francisco González diesen Sommer mit einer Mission hierher geführt hat.

Es ist eine Geschichte, die mit einer Entführung beginnt, mit fünf Toten ihren traurigen Höhepunkt findet – und nun mit einer Rückkehr endet. Und vielleicht mit einer Art Versöhnung.

Die Entführung

Es beginnt im Juni 1881, als ein chilenischer Seehundjäger auf den Hermite-Inseln an Chiles Südspitze elf Kawésqar antrifft und aller Wahrscheinlichkeit nach entführt. In der Hafenstadt Punta Arenas gibt er sie an einen deutschen Kapitän weiter, der sie wiederum nach Europa verschifft. In Paris, Berlin und München werden sie in Völkerschauen vorgeführt wie wilde Tiere.

Hunderttausende schauen sich die «Wilden» an. Wissenschaftler vermessen ihre Köpfe und fignern an ihren Geschlechtsteilen herum. Das grosse Geld machen die Zoobesitzer, allen voran der bekannte Tierhändler Carl Hagenbeck.

Das Herkunftsgebiet der Kawésqar im südlichen Chile

Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptiler

NZZ / sgi.

Letzte Station auf der Tour ist Zürich. Hier zeigt der Wirt Josef Grüninger die «Wilden der Feuerlands-Inseln» in seinem Plattentheater am Zürichberg. Die Presse frohlockt. Auch die NZZ berichtet mit Interesse von den angeblichen kannibalistischen Tendenzen der «Feuerländer».

Die Zuschauer kommen in Scharen. Doch die Kawésqar leiden. Seit Wochen krank, schlecht ernährt, in Güterwaggons durch Europa gekarrt, beginnen sie nun zu sterben.

Erst husten sie nur und wirken müde. Dann steigt das Fieber, eine Frau erbricht Blut, die Kinder bekommen Ausschläge. Die Vorführungen müssen derweil weitergehen, wie Rea Brändle in ihrem Buch «Wildfremd, hautnah» schreibt. Das Zürcher Publikum will es so.

Am Ende des Aufenthalts sind zwei Männer und zwei Frauen tot. Eine weitere starb bereits auf dem Weg nach Zürich. Insgesamt werden von den elf Kawésqar nur vier lebend nach Chile zurückkehren.

Die Leichen der Verstorbenen werden in der Zürcher Anatomie sezirt. Ihre Schädel aufgebrochen, ihre Weichteile aufgeschnitten und die Überreste danach in den Kellern der Universität vergessen.

Die Geschlechtsteile einer Frau erhält ein Professor aus München. Er hatte sich schon zu ihren Lebzeiten dafür interessiert und bedauernd geschrieben: «Wie sich die kleinen Schamlippen nach unten und hinten verhielten (. . .) davon konnte ich mich beim Sträuben der Person nicht unterrichten.» Nun kann er es ohne Störung tun.

Niemand kennt die richtigen Namen der Toten. Bekannt sind einzig jene, die ihnen ihre Entführer gegeben haben. Über die Reaktion der Überlebenden berichtet ein Zürcher Arzt: «Antonio stiess einen eigentümlichen Schrei aus und weinte. Trine war und blieb still, ernst und teilnahmslos; die Kinder weinten.»

Bei den Kawésqar in Chile hat sich laut Francisco González diese Sicht auf das Geschehene eingepägt: «Sie wussten, dass wir litten. Sie sahen, wie wir starben. Und niemand tat etwas dagegen.»

Die Rückkehr

140 Jahre nach den Völkerschauen, in denen seine Vorfahren vorgeführt wurden, steht Francisco González in Zürich, im Garten des universitären Völkerkundemuseums. Er ist ein ruhiger Mann, stets freundlich und gefasst.

González ist der Präsident der Fundación Pueblo Kawésqar, der offiziellen Vereinigung der indigenen Gruppe. Er ist Teil einer jungen Generation, die selbstbewusst auftritt, stolz ist auf ihr Erbe, aber gleichzeitig um dessen Verschwinden fürchtet. Er gebe nur noch vier Alte, die die Sprache der Kawésqar fließend sprächen, erzählt González. Er selbst werde von ihnen ausgelacht, wenn er es versuche.

González lacht, wenn er das erzählt. Ernst wird er, wenn er von der Mission spricht, die ihn nach Zürich führt.

«Viele unserer Alten sagen: <Reden wir nicht über Zürich, gehen wir nicht dahin. Es ist ein schwerer, schwerer Ort für einen Besuch>», sagt González. «Aber ich finde: Die Kawésqar und Zürich sind miteinander verbunden, und das dürfen wir nicht vergessen.»

Deshalb hat González' Stiftung mithilfe der chilenischen Botschaft in Bern und des Völkerkundemuseums eine sehenswerte Ausstellung auf die Beine gestellt. Eine, in der die Kawésqar ihre Kultur selbst präsentieren, statt präsentiert zu werden.

Das Museum hat – obwohl zunächst Räume und Mittel fehlten – das Gastspiel innert eines halben Jahres organisiert. Das Resultat ist ein Raum mit eindrücklichen Landschaftsbildern, Informationstafeln und Artefakten. Überschaubar für einen Zürcher Museumssaal, aber ein Grossereignis für die Kawésqar.

In den chilenischen Museen hätten sie es schwer, ihre Kultur zu präsentieren, erklärt González. Und das, obwohl Indigene über einen Zehntel der chilenischen Bevölkerung ausmachen. «Es ist seltsam», sagt González. «Wir hatten es in der Schweiz leichter, ein Museum zu finden, als in unserer Heimat.» Dort werde in Kultureinrichtungen lieber über Indigene gesprochen, als sie selbst sprechen zu lassen.



In den unwirtlichen Weiten Patagoniens haben die Kawésqar in 6000 Jahren eine nomadische Kultur entwickelt, die sie nun in Zürich präsentieren.

Doch jenseits eines schönen Ausstellungssaals: Was suchen die Kawésqar in einer Stadt, die ihre Vorfahren einst wie Tiere behandelte?

Die Toten

Die Toten liegen in Kartonschachteln auf einem weissen Schreibtisch. Der Schädel einer Frau – genannt «Frau Capitán» – wird in einem roten Plastikbehälter herumgereicht. Ein schmuckloses Büro mit einem

Abfalleimer in der Ecke, hilflose Gesten und Blicke. Und eine Schweizer Stimme, die fragt: «Kann ich davon dann ein Foto haben?»»

So sieht das erste Wiedersehen der Kawésqar mit ihren verstorbenen Vorfahren aus. Im Frühjahr 2008 findet es statt, in den Räumen des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich, wo sie seit fast 130 Jahren in der Sammlung lagern. Eine chilenische Filmcrew hat sie hier aufgespürt und bringt die Bilder der Gebeine nach Hause.

Eine alte Indigene sagt im Film nach einem Blick auf die Aufnahmen: «Eine Verwandte meiner Mutter ist damals verschwunden. Niemand wusste, wo sie war. Wer weiss, vielleicht liegt sie dort.» Pause. «Wir müssen sie zurückholen.»

Zwei Jahre später übergibt die Universität die Gebeine an eine indigene Delegation. Es ist, soweit bekannt, die erste Restitution dieser Art. Heute ist sie in Zürich – obwohl momentan wieder viel über das Thema diskutiert wird – weitgehend vergessen.

Fast verschämt findet der Vorgang 2010 statt, im Kaffeeraum des Anthropologischen Instituts. Sechs Kartonkisten liegen auf einem Tisch, fest verschnürt und garniert mit weissen Rosen. Ein Professor sagt ein paar Worte. Bald darauf ist die Zeremonie vorbei.

Dann tragen die Indigenen ihre Toten nach Hause, wo sie auf einer abgelegenen Insel bestattet werden. Den genauen Ort verraten die Kawésqar nicht. Nie wieder soll jemand diese Menschen aus ihrer Heimat entführen können.

«Die Menschenzoos, die Toten in Zürich: Das ist für uns wie eine Wunde, die über die Jahre nie ganz geheilt ist», sagt González. Aber mit der Rückgabe, die er als verpasste Chance für einen tiefergehenden

Austausch sieht, ist es für ihn mit der Heilung nicht getan.

Denn González will sich – anders als manch älterer Kawésqar – nicht von der Stadt abwenden, die seinen Vorfahren einst die Menschlichkeit absprach. Er sucht hier vielmehr etwas, worauf seine Gemeinschaft noch immer wartet: eine Versöhnung.

Die Versöhnung

Seit Zürich über seine koloniale Vergangenheit diskutiert, über den Umgang mit Statuen, Inschriften und Ereignissen wie den Völkerschauen, die hier während rund 130 Jahren – von 1835 bis 1964 – stattfanden. Seit da geht es oft um «uns»: unsere Verantwortung, unser Wegschauen und – je nach Sichtweise – unsere Schuld oder unseren Schuldkomplex.

Worum es selten geht: Menschen wie die Kawésqar aus Chile, denen im Zug der Kolonisierung die Lebensgrundlage entzogen, die Sesshaftigkeit aufgezwungen, die Verwandtschaft entführt wurde. Und deren angestammte Territorien heute nicht ihnen, sondern dem Staat und Privaten gehören.

Was wünschen sie sich von diesem europäischen «Uns», das so gerne die Debatten bestimmt?

«Wir brauchen keine wichtigen Leute, die sich bei uns entschuldigen», sagt González. «Wir wollen mit normalen Zürcherinnen und Zürchern sprechen – über unsere gemeinsame Vergangenheit, über unseren Schmerz, über die Zukunft. Wir wollen ihre Reaktion sehen und ihnen von unserer Kultur erzählen – davon, wie sie wirklich ist.»



«Es gibt uns noch. Wir leben»: Mitglieder der Kawésqar-Delegation im Garten des Völkerkundemuseums Zürich.

Von Beruf ist González Informatiker und Touristenführer. Jeden Sommer verbringt er damit, Reisenden die Schönheit Patagoniens vorzuführen. Viele von ihnen, erzählt er, stammten aus der Schweiz. «Sie kommen wegen unserer Gletscher, unserer Kondore, unserer Pumas», sagt er. «Aber über unsere gemeinsame Geschichte wissen sie nichts.»

Auch das wollen die Kawésqar mit ihrem Gastspiel in Zürich ändern.

«Immer wieder hören wir, dass es uns Kawésqar eigentlich gar nicht mehr gibt», sagt González. «Jedes Mal, wenn eine unserer Alten stirbt, steht in der Zeitung: <Die Letzte ihrer Art ist gestorben!>»

González schweigt und erzählt dann von seiner Grossmutter, die vor fast zehn Jahren verstarb. Davon, wie sie ihm kurz vor ihrem Tod sagte: «Es ist jetzt deine Aufgabe, unsere Kultur mit anderen zu teilen.»

Dann sagt er: «Wenn wir das tun können wie hier in Zürich, dann ist das unsere Art, zu sagen: Es gibt uns noch. Wir leben.»

«Ko Aswál – The Next Day», Völkerkundemuseum Zürich. 18. bis 30. Juli und 29. August bis 3. September 2023. Die Kawésqar-Delegation ist durchgehend anwesend. Es finden täglich Führungen, Vorträge und Workshops für Kinder statt...